



Nr. 142.

Freitag, den 22. Juni 1906.

21. Jahrgang

Senta Wolfsburg.

Fortsetzung.

Roman von Elisabeth Borchardt.

(Nachdruck verboten.)

Welche geheime Triebfeder veranlaßte die Rupert, die eine so bevorzugte Stellung auf der Wolfsburg einnahm, das Ansehen und den Wert der Richte in den Augen des Oheims herabzusetzen und zu ertöten? Sie hätte sich mit ihrem Los zufrieden geben, die kleinen Eigenmächtigkeiten des jungen Mädchens nachsichtig übersehen sollen. Aber gerade diese waren ihr ein Hindernis für ihre hohen Pläne. Dem Ehrgeiz, das heißt dem Strebertum, ist nichts zu hoch und unerreichbar, das schreitet grausam hinweg, wenn auch nicht über Körper. — so doch über Seelenleiden.

Nachdem Fräulein von Rupert sich etwas von ihrer Echauffierung, die die Szene mit Senta ihr immerhin verursacht hatte, erholt hatte, ließ sie den Grafen um eine Unterredung bitten.

Graf Maximilian empfing seine Hausdame heute mit dem Gefühl eines leisen Unbehagens. Er wußte, daß, wenn die Dame ihn zu sprechen wünschte, es sich jedesmal um Senta handelte, und zwar stets in einer für ihn unangenehmen Angelegenheit.

Wenn Fräulein von Rupert auch bisher nie eine offene Anklage ausgesprochen hatte, so hörte er doch aus allem heraus, daß das wilde Temperament des jungen Mädchens ihr viel zu schaffen machte. Er hatte sich demgegenüber stets passiv verhalten und seine Ansichten und Anordnungen nur so weit getroffen, als seine eigene Person dabei aus dem Spiele blieb.

Was er jedoch heute vernehmen mußte, trieb ihm das Blut vor Zorn ins Gesicht.

Seine Hausdame hatte ihn ganz kurz und bündig um ihre Entlassung gebeten.

„Aber um alles in der Welt, mein gnädiges Fräulein, warum wollen Sie mich so urplötzlich im Stich lassen?“ rief er ganz konsterniert; denn ihm drängte sich in erster Linie die ihm mißstimmende Frage auf: Woher schnell den notwendigen Ersatz finden?

Fräulein von Rupert hatte diese Frage vorausgesehen und sich darauf eingerichtet. Jetzt galt es, klug zu operieren. Sie mußte zweierlei ergründen dabei.

Nach einigem Hin- und Herreden gab sie auf des Grafen wiederholte energische Frage nach der Ursache endlich Senta als dieselbe an. Das junge Mädchen sei ihr in ungebührlicher, respektloser Weise begegnet.

„Unmöglich!“ rief Maximilian erstaunt und ärgerlich zugleich. „Wie konnte Senta sich so weit vergessen, und was gab ihr die Veranlassung dazu?“

„Eine — Frage meinerseits.“

„Eine Frage? Welche, bitte?“

Das Fräulein hielt den Grafen scharf im Auge, als sie ihm in wenigen Worten von Sentas bitterem heimlichen Verschwinden erzählte und hinzufügte, sie habe es für ihre Pflicht gehalten, danach zu forschen.

Graf Maximilians Augenbrauen hatten sich unmutig zusammengezogen.

„Ich will nicht hoffen, daß Sie meiner Richte irgend etwas Unrechtes zutrauen“, sagte er mit einiger Schärfe.

„O, nicht im mindesten“, beeilte sich die Rupert zu erwidern, „der Herr Graf mißverstehen mich. Sie haben mich für das Wohl und Wehe Ihrer Richte verantwortlich gemacht, und da bin ich in meinem Pflichteifer vielleicht zu weit gegangen. . . ich bitte um Vergebung.“

Ein sanfter Augenaufschlag begleitete diese Worte.

„Ich table Ihr Vorgehen durchaus nicht“, lenkte der Graf ein, „nur bedaure ich, daß es die Veranlassung zu Ihrem Unwillen mit meiner Richte gab. Ich werde diese deshalb ernstlich zur Rede stellen, und Ihnen soll Genugtuung werden.“

In dem Gesicht der Dame zuckte es vor Befriedigung.

„Der Herr Graf meinen eine Abbitte?“

„Selbstverständlich.“

„Allerdings — wäre eine solche die einzige Möglichkeit, daß ich die mir — ich gestehe es gern ein — lieb gewordene Stellung hier beibehalten könnte. Es wäre mir“ — wieder ein sanfter Augenaufschlag — „unendlich schwer geworden, zu scheiden, denn ich habe das störrische Mädchen trotz allem lieb. Auch sehe ich ein, welche Unannehmlichkeiten dem Herrn Grafen durch mein plötzliches Fortgehen erwachsen müßten. Doch muß ich andererseits meine Würde und den Respekt vor mir zu wahren wissen. Der Herr Graf werden mich verstehen.“

„Ich verstehe Sie und bitte Sie darum, mit Ihrem Entschluß noch zu warten, bis ich mit meiner Richte gesprochen habe.“

„Nicht gern, nur fürchte ich, die Komtesse wird sich zu einer Abbitte nicht bereit finden lassen.“

„Warum nicht? Wenn sie im Unrecht ist?“

„Auch wenn sie ihr Unrecht einsehen würde — zu einer Abbitte ist sie — nun wie soll ich sagen — zu stolz und“ —

„Trotzig? — Oho, wir wollen doch sehen, ob wir diesen Trotz nicht brechen können! Seien Sie versichert, mein Fräulein, daß ich alles tun werde, die Angelegenheit, die mir höchst fatal ist, zu ordnen.“

„Der Herr Graf sind sehr gütig, und ich bedaure es, Ihnen mit meiner Forderung Angelegenheiten bereitet zu haben. Nehmen Sie nochmals die Versicherung, daß ich erst nach langem Kampfe zu dem Entschluß kam.“

Mit einer höflichen Erwiderung begleitete der Graf seine Hausdame bis zur Tür und verabschiedete sich dort von ihr.

Draußen slog ein triumphierendes Lächeln um Fräulein von Ruperts Mund. Ihr Zweck war erreicht. Sie gönnte dem störrischen Ding die bevorstehende Demütigung von Herzen und freute sich auf den Augenblick, wo dieses abtüttelnd vor ihr stehen würde. Aber von ihrem geheimen, sie quälenden Verdacht schien sie befreit zu sein. Sie war eine sehr scharfe Beobachterin, und keine Miene, kein Zug in Graf Maximilians Gesicht war ihr entgangen. Sie hatte darin Zorn und Unwillen über seine Richte gelesen, weiter nichts. Dadurch sah sie schon viel gewonnen, und es stimmte sie unwillkürlich etwas milder gegen

Das Junge, ihrer Obhut anvertraute Mädchen, wenn sie auch nicht gesonnen war, auf die Genugthuung zu verzichten. Dieser Augenblick sollte ausgelöst werden.

Allerdings befand sich Graf Maximilian, nachdem seine Hausdame ihn verlassen hatte, noch immer in erregter, zorniger Stimmung.

Er rief sofort Gottlieb und befahl ihm, die Komtesse zu sich zu bitten. Er wollte seinen Zorn nicht verräuchen lassen, denn er brauchte ihn nötig, um seiner störrischen Nichte endlich einmal, wie sie es verdiente, den Text zu lesen. Dazu war es bisher trotz seiner jedesmaligen ersten Vorsätze noch nie gekommen. Stand sie ihm Auge in Auge gegenüber, so schwand sein Zorn jedesmal überraschend schnell. Sie kam ihm dann in ihrer frischen, gesunden Schönheit, mit ihrer schlanken, anmutigen Gestalt doch nicht mehr wie ein Kind vor, das man einfach abkanzeln konnte.

Heute jedoch nach dem Bericht und der Entlassungsforderung der Hausdame, die ihm in höchst ärgerliche Stimmung versetzt hatte, wollte er alle Bedenken zurückweisen und ein Donnerwetter auf das Haupt der Sünderin niederschmettern.

Es verbesserte seine Stimmung nicht, als Gottlieb ihm die Nachricht brachte, Komtesse Senta wäre laut Bericht der alten Brigitte zu Fräulein Degenhart ins Dorf gegangen.

Er liebte es nicht zu warten, und nun, da er dazu verurteilt war, pridelte es ihm vor Ungeduld in den Adern. Er rannte einigemal in seinem Zimmer auf und ab. Schließlich aber setzte er sich doch vor seinem Schreibtisch nieder und nahm ein Buch vor.

Senta hatte sich unterdes von Ruth Degenhart an der Parktür verabschiedet und ging nun allein den Parkweg nach dem Schlosse zu.

Ein seltsames Unbehagen beschlich sie, als sie das Vestibül betrat und ihr der alte Gottlieb sogleich entgegenkam. „Der Herr Graf haben den Auftrag gegeben, die gnädige Komtesse sogleich nach ihrer Rückkehr zu dem Herrn Grafen zu bitten; Seine Gnaden warten schon seit einer Stunde.“

Dangsam und ein wenig zögernd folgte Senta dem alten, treuen Diener, der sie dem Oheim zu melden voranging.

Als sie eintrat, sah der Oheim am Schreibtisch und erhob sich diesmal, entgegen seiner Gewohnheit, nicht bei ihrem Eintritt.

„Du wünschst mich zu sprechen?“ fragte sie mit etwas unsicherer Stimme. „Ja — allerdings.“

Der Graf räusperte sich und wies mit einem kurzen „Bitte“ auf den Stuhl, der dem seinigen gegenüber am Schreibtisch stand. Seine Miene war ernst.

Senta kam der Aufforderung nach und setzte sich.

„Du kommst von Fräulein Degenhart?“

„Ja.“

„hm — hm.“ Wieder ein Räuspern — Alles, was er sich vorhin zurechtgelegt hatte, schien aus seinem Gedächtnis geschwunden zu sein. Er vermied es jetzt, seine Nichte anzusehen.

„Fräulein von Rupert war vorhin bei mir — hm, hm — sie hat um ihre Entlassung.“

„Ah“, machte Senta erstaunt, während es sie fast mit freudigem Schreck durchzuckte.

„Dein staunender Ausruf setzt mich in Verwunderung. Du müchtest doch auf Derartiges gefaßt sein.“

„Rein — ganz und gar nicht.“

„Wie? So hast du geglaubt, die Dame würde sich über dein heutiges — hm — ungebührliches Benehmen hinwegsetzen haben?“

Senta biß die Zähne auf die Unterlippe. Also hatte das Fräulein ihre Drohung wahr gemacht und sie von neuem bei ihrem Onkel verleumdete! Es kochte in ihren Adern vor Empörung, aber sie schwieg. Sie wußte, daß ihre Empörung zum Ausbruch kommen würde, wenn sie sprach, und sie war zu stolz. Gleiches mit Gleichem zu vergelten und sich in irgend einer Weise mißfällig über die Dame zu äußern, in der Dunkel Maximilian allem Anscheine nach eine Vollkommenheit sah.

Graf Wolfzburg nahm ihr Schweigen für Trost.

„Du scheinst deine Stellung der Dame gegenüber, die ich dir zur Gesellschafterin und Erzieherin gab, ein wenig zu verkennen, mein Kind“, fuhr er nach kurzer Pause fort. „Ich wollte, daß du in ihr in jeder Weise eine Respektsperson siehst. Du bist noch zu jung, um selbständig deine eigenen Wege zu gehen und bedarfst der Beratung und Führung einer älteren erfahrenen Dame. Der hochachtbare Charakter Fräulein von Ruperts, ihre dir stets freundliche und hilfsbereit entgegenkommende Art läßt mich den Gedanken an eine persönliche Abneigung deinerseits vollständig abweisen.“ Deine kindische Auslegung suche ich vielmehr in dem Umstande, daß ich überhaupt einen anderen Willen über dich setzte und dich daher in deiner wohl bisher geübten gänzlichen Willensfreiheit beschränkte. Un-

ter den obwaltenden Umständen ist es jedoch geboten, dich einer Dame anzuvertrauen, und wenn es nicht Fräulein von Rupert wäre, müßte es eben eine andere sein. Ich denke, du bist nicht allein klug genug, das einzusehen, sondern müßtest auch die Bemühungen einer solchen Dame um dich dankbar anerkennen.“

Er hielt eine Weile inne und wartete, ob Senta nicht irgend etwas zu ihrer Entschuldigung und Rechtfertigung vorbringen würde. Sie sah aber mit gesenkten Augenlidern blaß und stumm vor ihm.

Ihr hartnäckiges, troziges Schweigen reizte ihn und brachte ihn endlich in die abhanden gekommene und doch erwünschte zornige Stimmung zurück.

„Wenn du aber meinst, mich durch dein widerspenstiges Verhalten zu zwingen, dich von der Wolfzburg fortzuschicken, so hast du dich erst recht geirrt — kurz und gut — ich habe den Unfrieden und die Klagen über dich satt.“

Senta zuckte zusammen und ihr Gesicht wurde leichenblaß.

„Selbstverständlich werde ich alles aufbieten, um Fräulein Rupert, die für meinen Haushalt unerlässlich ist, zum Bleiben zu bewegen“, sprach er weiter. „Da der Grund ihrer Unzufriedenheit mit ihrer Stellung hier, sowie zu ihrer heutigen Entlassungsforderung in dir ruht, so ist es allein an dir, die Hand zur Versöhnung zu bieten. Ich hoffe darum, daß du meinen Wünschen in dieser Beziehung Rechnung tragen und dich bemühen wirst, dich der Dame in Zukunft unterzuordnen, und wünsche, daß du sie noch heute um Verzeihung bittest.“

„Ah!“

Nun kam doch ein Laut über Sentas Lippen; er verriet ein heftiges Erschrecken, mit Empörung und Abwehr gemischt.

Hätte schon die Straßende des Oheims sie bis aufs äußerste gedemütigt und verletzt, so setzte dieses letzte Verlangen allem die Krone auf.

Sich freiwillig zu einem Unrecht zu bekennen, ist für ein stolzes Gemüt ohnehin schwer, aber die Liebe zu der betreffenden Person hilft den Stolz überwinden. Aber hier war keine Liebe. Senta brauchte sich nur das kalte, hochmütige und spöttische Gesicht Fräulein von Ruperts vorzustellen, um ihr eine Abbitte als unausführbar erscheinen zu lassen. Hätte sie Vertrauen zu ihrem Onkel gehabt, würde sie ihm ihre Gefühle klargestellt und ihn gebeten haben, eine andere Dame, die sie lieb haben konnte, zu nehmen; sie würde ihm gesagt haben, daß es ihr höchstes Ideal sei, sich einer solchen Dame unterzuordnen, sich von ihr leiten zu lassen. Nur Fräulein von Rupert durfte es nicht sein.

Doch sie besaß dieses Vertrauen, das nur durch Zuneigung geboren wird, nicht; seine heutige Art hatte sie zudem schon und trozig gemacht. Das Rot der Scham brannte auf ihren Wangen über des Oheims Ansinnen und über ihr eigenes Ohnmachtsgefühl, sich nicht wehren zu können.

Graf Wolfzburg hatte keinen Blick von ihr gelassen. Er hatte das Aufzucken und trozige Aufbegehren gesehen, aber er las auch den heißen Kampf, der sich so deutlich auf der reinen weißen Stirn, auf den schönenügen abspiegelte.

Da stand er auf und reichte ihr die Hand.

„Ich kann mich doch auf dich verlassen, nicht wahr, mein Kind? — Es liegt mir viel daran, daß Fräulein von Rupert bleibt, da einen Ersatz zu finden, besonders in so kurzer Zeit sehr schwer ist. Also — du wirst die Sache in Ordnung bringen?“

Wie elektrifiziert sprang sie auf. Das waren ganz andere Worte, das war ein ganz anderer Tonfall als der bisher vernommene. Dieser plötzliche Umschlag machte sie ganz verwirrt. Kaum wissend, was sie tat, legte sie ihre Hand in die seine.

„Ja, Onkel Maximilian.“

Er hielt sekundenlang mit leichtem Druck ihre Hand umschlossen, dann gab er sie frei.

Senta stammelte irgend einen Gruß und eilte hinaus im Sturmschritt, an dem ihr verbucht nachschauenden Gottlieb vorüber, durch die Gänge, bis sie endlich hochaufatmend vor der Tür des Zimmers stehen blieb, das Fräulein von Rupert bewohnte.

Mit einem schnellen Entschluß, als fürchte sie, wankend zu werden, klopfte sie an und trat ein.

Fräulein von Rupert sah am Fenster und hob bei Sentas Eintritt ein wenig den Kopf.

Ein triumphierendes Lächeln umspielte ihre Züge, als sie das blaße Gesicht, die verlegene Haltung ihres Schütlings sah. Also hatte es doch ein Donnerwetter gegeben; es war auch die höchste Zeit gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Tel. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Eine Besteigung des Mittagskogels.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Humoreske von Salwa Bez-Marsik.

„Ob'n Sö schon den Mittagskogel bestiegen?“

„Na-a-a!“

„So schamen Sö sich doch, Sö Tepp! Schauen Sö mich an, ich war schon zwösfmal oben.“ (Sehe: nur einmal und dies nicht auf der Spitze.)

Das war das alltägliche Gespräch in der Druderei, in der ich in Klagenfurt in Kärnten arbeitete. — Der 3000 Meter hohe Mittagskogel mit seinem silbernen, sich zum Grube neigenden Haupte, der bald glühte, bald von dichter Wolke verhüllt war, stand tagsüber vor mir und lockte mich, wie eine Marmelade den kleinen Frip. Lieber Leser! Wenn Sie noch nie eine Alpe vor der Nase hatten, können Sie mit mir nicht mitfühlen, denn wer noch nicht hinaufgeschaut hat, weiß es nicht, wie unbequem es unten ist. In Oesterreich zu leben und keinen Berg besteigen, ist ebenso unmöglich, wie Wein, Weib und Gesang nicht lieben und doch ein gewisser Kerl zu bleiben.

Der Kollege Draxel, der schon zwanzigmal am Mittagskogel war (im Traum), klopfte oft mit einem Holzsteg meine Beine und sagte: „Schamen Sö sich doch, mit solchen starken Hagen keine Alp zu besteigen!“ — Allein ich habe meine Hagen nicht gestohlen und mußte mir wohl überlegen, ob ich sie auf der Alpe brechen soll. Besonders verhasst war ich beim Herrn Muztel, der nur mit solchen Leuten verkehrte, die über dreitausend Meter gestiegen sind. Wehe demjenigen, der noch nie einen Berg bestiegen hat und dem Muztel in die Hände gefallen ist! Wenn jemand ihn unvorsichtigerweise gefragt hat, ob er schon auf dem Großglockner war, wurde er wütend, dann lächelte er höhnisch: „Sö Roar! Der Großglockner ist nur ein Hügel!“ Als hätte er schon den Himalaja bestiegen!

Die Sache wurde aber immer kritischer. Ich war bei den Kollegen das Äschenbrödel. So mußte ich oft hören: „Der Ruß, dieser Latsch, dieser dalkete Kerl! Traut sich net a mol auf den Mittagskogel!“

Endlich fing es in meinem Herzen zu mittagskögeln an und ich ließ mich überreden. Für einen Anfänger ist jedoch die Sache nicht so leicht! Ich mußte mich zuerst im Steigen und Stürzen einüben. Zu diesem Zwecke hatte der Klagenfurter Alpenklub einen glatten, hölzernen Berg, den ich besteigen mußte, dann abstürzen, den Kopf gerichinden, das Vergnügen wiederholen, bis aller guter Dinge drei waren.

Als nun der Herr Muztel erfuhr, daß ich den hölzernen Berg flott besteige und auch die Absicht habe, den Mittagskogel zu besteigen, drückte er mich an seine Brust und Freudentränen bedeckten seine Wangen.

„Run, lieber Ruß!“ (früher hieß ich „Sauruß“) sagte Muztel, „morgen, Samstag, kann es los gehen, damit wir Sonntags morgens von der Spitze den herrlichen Sonnenaufgang betrachten können. Da du zum ersten Male steigst, werde ich dir meine Bergschuhe pumpen. (Der Muztel hatte dieselbe Schuhnummer, wie das Nilpferd.) Dann mußt du einen Bergstod kaufen, einen Rucksack, zwei Kilo Kaisersfleisch (Dörrfleisch), eine Flasche Zwitschel (untersteirischer Rotwein wird in Kärnten am meisten getrunken), eine Flasche Brinowiz (eine Art Wachholder, wächst im Nürntner Gebirg), dann eine Zitrone, denn wenn du Durst hast und keinen Wein, mußt du die Zitrone lecken. Du mußt aber morgen recht viel essen, damit du Kraft hast!“ (Bei der letzten Aeußerung machte mein Magen eine tiefe Verbeugung.)

Unsere Partie stellte sich wie folgt zusammen: Herr Muztel als Führer, Herr Draxel als Meisterjobler und meine Wenigkeit als Hans Hudebein.

Der Herr Draxel machte mich darauf aufmerksam, daß ich dem Herrn Muztel als Führer blindlings gehorchen müsse, da er sonst böse werde und sagte: „Solt' die Goshen und sei stad!“

Sonntag abends sollen wir also mit dem 8-Uhr-Bug nach Villach fahren, um von da während der ganzen Nacht den Mittagskogel zu besteigen und um 9 Uhr morgens den herrlichen Sonnenaufgang von der Spitze zu betrachten.

Nun war ich zum Steigen ganz gerüstet. Das Kaisersfleisch, Zwitschel, Brinowiz und Zitrone bildeten das Stilleben in meinem Rucksack, während meine zwei großen Bergschuhe zwei Segelschiffen glichen, in denen meine Beine die Mastbäume waren; mit meinem langen Bergstode sah ich aus wie ein kleines Bänkchen unter einem großen Ausruhszeichen.

Wir erwarteten nun am Bahnhofe den Herrn Muztel, der sich noch zu stärken hatte. Das heißt, er hatte 2 Pfund Kaisersfleisch zu verzehren und 8 Liter Zwitschel zu sich zu nehmen und die ganze Stadt davon in Kenntnis zu setzen, daß er den Mittagskogel besteigen werde. Endlich kam der Herr Muztel,

leichte Geleit gaben.

„Marsch zum Bug, damit wir einen guten Platz besetzen!“ kommandierte nun Muztel. (Als Mitglieder des Alpenklubs befahlen wir nach allen Richtungen hin ermäßigte Fahrarten.)

Als wir ins Coups einsteigen sollten, kam es mir vor, als befände sich die Lokomotive in entgegengesetzter Richtung und ich war so frei, daran zu zweifeln, ob es der richtige Bug sei. „Solt' die Goshen und sei stad!“ sagte Muztel, „das ist meine Soch!“

Das Coups war leer bis auf einen dicken Herrn mit vieredigem Bauch, der so ausah, als hätte er gar oft einen Keller voll Löwenbrän gegessen, er schloß den Schlaf des Gerechten. Muztel holte nun seine Brinowizflasche hervor und gab uns den Kopf zum riechen, indem er selbst den größten Schluck nahm. Lieber Leser! Wenn Sie solch einen Brinowizschluck gemacht hätten, würden Sie in Köln am Rhein drei Dome sehen! Nachdem wir eine Viertelstunde gefahren sind, fiel es mir auf, daß wir an der Station Krumpendorf am Wörthersee nicht hielten; auch war keine Spur vom See zu sehen.

„Solt' die Goshen und sei stad. Es ist zu neblisch!“ sagte Muztel. Aber der Herr Muztel war selbst benebelt. Um jedoch weiter nicht mit Fragen belästigt zu werden, stimmte Muztel sein Lieblingslied an:

Wir hob'n ganze Liter,
Wir hob'n holbe Liter,
Wir hob'n biertel Liter,
Wir hob'n achtel Liter, etc.

Der Herr Draxel stimmte nun seinerseits sein Lieblingslied an:

Mei Muata hör i nit,
Koa Pfarer wer' i nit,
Mei Deand' loß i nit,
Dia nimm' i mit! —

Nun erwacht der dickbäuchige Siebenschläfer und stimmte auch ein Lied an, welches etwa so lautete:

„Kruzifix, Sakrament, alle Heilige noch a mol! Versucht und vermaledeit! Mit a mol schloßen läßt diese Kreuzvermaledeige Touristenbandel!“

Da ich auch zu dieser „Bande“ gehörte, wollte ich mich darüber aufhalten, aber das Löwenbrän hatte „Touristenbande“ gesagt und der Herr Muztel fühlte sich geschmeichelt und bot dem viereckigen Bauche eine Priße an.

„Wollt ihr denn außs Gseis?“ frug uns nun der sich beruhigende Doppelliter.

„O, na!“ sagte Muztel, „wir wollen noch heute den Mittagskogel besteigen!“

„Wollt ihr mich denn zum Narren halten!“ ärgerte sich der viereckige Bauch, „ihr Lebtage werdet ihr den Mittagskogel nicht besteigen!“

O weh! Da wurde Muztel wütend.

„Was? Wir werden den Mittagskogel nicht besteigen?! Sö dalkete Kerl, Sö! Sö Windischer, Sö!“

Der „Windische“ lachte laut auf und meinte, daß wir doch nicht von Graz aus den Mittagskogel besteigen können, denn wir seien ja im Wiener Postzug. O weh! Wir sind in den verkehrten Zug eingestiegen! O, Muztel, Muztel, wärst du lieber nicht geboren!

„Na, na, na!“ sagte Muztel, „wer wird sich denn über diese Kleinigkeit ärgern!“

Wir packten rasch alle unsere Mobilien zusammen, um auf der nächsten Haltestelle auszustiegen. Nachdem wir in vollster Eile ausgestiegen waren, fand ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung, daß mein rechter Bergschuh weiter nach Wien wegfuhr, indem ich in der Eile nicht bemerkte, daß mein kleiner Fuß aus dem Riesenschuh hinausgeschlich. Ich fing an zu jammern: „Muztel! Muztel!“

„Solt' die Goshen und sei stad!“ sagte mein Mentor, darauf holte er eine schwarz-gelbe Fahne aus dem Rucksack und umwickelte damit meinen Fuß. Ich sah nun so aus, als hätte ich mich in vollster Ordnung mit Mist von Mäusen zurückgezogen.

„So ist es leichter zum Steigen!“ sagte Muztel, „du mußt aber allen sagen, daß du deinen Fuß am Großglockner verstaucht hättest, das macht uns Ehre!“

Da ich weder ehrgeizig bin, noch in der Lage Freude finde, hat ich den Herrn Muztel, nicht lügen zu dürfen.

„Solt' die Goshen und sei stad.“

Run hielt ich meine Goshen.

Endlich kam der richtige Bug von Tölli an.

Klagenfurt, Villach, Pontafel, einsteigen!“

Nachdem der Herr Muztel mit dem Herrn Draxel Pärtlichtssohrfeigen gewechselt hatte, stiegen wir nun in den richtigen Bug ein. Das Coups war ziemlich besetzt und mein

„Sind Sie denn am Ofsen über d'öste Berg Steier-
mark verunglückt?“ fragte man mich. O weh, mir geistete es,
Da eilte Muztel mir zu Hülfe. „Der Herr hat sich am Groß-
glodner im Krummholz den Fuß verstaucht,“ meinte er. Ich
konnte mich nicht mehr beherrschen und brach in lautes Lachen
aus. Muztel weinte innerlich.

„Sind Sie von Heiligenblut (ein Dorf am Fuße des Groß-
glodners) aufgestiegen?“ fragte man mich. O weh, mir stieg
mein heiliges Blut in Kopf. Da reichte mir Muztel wieder
seinen hilfreichen Arm:

„Der Herr ist Russe, er versteht kein Deutsch!“ log er
weiter.

In unserer alten Heimat Klagenfurt angelangt, komman-
dierte Muztel, nicht zum Fenster hinauszuschauen, denn jemand
könnte nuns sehen und o die Blamagel!

(Schluß folgt.)

Denkspruch.

Wer reich wird, kommt auf den Probierstein.
Sprichwort.



Das erste Mal.

Von Hildur Nilson.

Deutsch von Bernhard Mann.

(Vervielfältigung.)

(Nachdruck verboten.)

II.

Ein dichter Regen fiel, und es wurde früh dunkel.
Die Luft war unfreundlich und schwer, die Straßen
waren wie ausgestorben und kalt war es oben in dem
Dachstübchen, wo er sein ärmliches Heim hatte.

Henrik schritt Straße auf, Straße ab. Der Ge-
danke, daß er denselben Weg ging, den sie seit einem
ganzen Monat allabendlich miteinander gewandert
waren, tat ihm wohl. Denselben Weg, auf dem das wirre
Durcheinander von ahnungsvollen Empfindungen und
dunklen Gedanken in ihm schließlich zu einem großen
Ganzen geworden war, auf dem er es gelernt hatte, sich
selbst zu erkennen und die Luft überbrückt war, die
ihn von den Geschwistern trennte, deren Wiege in einem
geordneten Heim gestanden hatte.

Und während er träumend des Weges dahinschritt,
bemerkte er nicht, daß der Regen immer dichter und
dichter fiel, bis sein Paletot schließlich ganz durchweicht
war. Da ergriff ihn wieder das Gefühl der Einsam-
keit und des Verlassenseins und dies wuchs, als er
durch eine durchsichtige Gardine in ein hellerleuchtetes
Zimmer zur ebenen Erde schaute. Dort drinnen saß
am flackernden Kaminfeuer in liebevoller Umarmung ein
junges glückliches Paar.

Schnell setzte er seinen Weg fort. Er konnte an
diesem trüben Abend das Alleinsein nicht vertragen. Des-
halb bog er in die nächste Seitenstraße ein, in der die
Geschwister lange wohnten. Er klingelte und wartete
klopfenden Herzens.

Sie selbst kam und öffnete — Eva. Die Lampe,
die schwach brannte und etwas qualmte, hielt sie hoch
über dem Kopf. Anfänglich erkannte sie ihn nicht. So-
bald der Lichtschein aber auf sein ganzes Antlitz fiel,
erkannte sie ihre Züge und sie bat ihn, ihr zu folgen.
Als sie im Zimmer waren, stellte sie die Lampe hin
und nahm seine beiden Hände zwischen ihre.

Er hatte sie noch nie ohne Hut gesehen. Erst jetzt
bemerkte er, wie klar ihr Antlitz, wie hoch ihre Stirn
war und wie offen und frei ihre guten Augen drein-
schauten.

„Die Tante schläft,“ flüsterte sie, „wir müssen leise
sprechen.“ Dann bat sie ihn, im Lehnstuhl am Kamin
Platz zu nehmen. Sie setzte sich ihm gegenüber und ließ
ihren Blick lächelnd in dem seinen weilen.

Wie jung sie aussah, wenn sie lächelte, und ihre
Augen glänzten. Es war ihm bis jetzt noch nicht auf-
gefallen. Sie war sonst ja immer so ernst. Das Lächeln
war, als wenn die Sonne in einen finsternen Wald
scheint, so hell, so froh.

Somit hatte er es also erreicht. Er hatte seine
innersten Gedanken offenbart und Verständnis gefunden.
Er war hier in einem trauten Heim, fühlte, daß alle
unruhigen Gedanken in ihm verschwanden, daß alles
Grübeln und Forschen in dunklen Rätseln das Leben in

der Welt einschlußnahmte, in die kein Sturm, kein Seil
von draußen einzudringen vermochte.

Das Feuer im Kamin glimmte nur noch schwach.
Eva lange saß etwas vornübergebeugt und mit über
dem Knie gestalteten Händen da. Auf ihrem Antlitz lag
ein warmer Schimmer von dem Eifer, seinem Gedan-
gang zu folgen, in den Augen eine träumerische Ahnung
von dem Gefühl, das ihre Seele erfüllte.

„Er liebte sie — Eva — liebte sie mit, den aller-
tiefsten Gefühlen seiner Seele, obgleich dies Gefühl etwas
anderes war, als was die anderen Liebe nennen. Er
verlangte nichts, erstrebte nichts, fühlte nicht, wie sein
Blut heiß durch die Adern strömte — und trotzdem
war es Liebe, eine große, heilige Liebe, die ihn durchs
Leben folgen würde. Das wußte er.“

Er lehnte sich im Lehnstuhl zurück und träumte sich
glücklich im Wohlbehagen des Augenblicks.

„Nehmen Sie sich in acht, daß Sie es mir hier
nicht zu bequem machen. Sonst komme ich zu oft
wieder.“

„Kommen Sie, so oft Sie wollen. Sie sind immer
willkommen!“

„Sehr gütig.“

„Verzeihen Sie einen Augenblick.“ — Damit sprang
sie auf und horchte. „Ja, richtig, die Tante ist auf-
gewacht. Der Doktor erwartet heute nacht oder morgen
die Krisis. Sie müssen mich jetzt entschuldigen. Die
Pflicht ruft.“

So schwer ihm die plötzliche Trennung wurde, so
blieb ihm nichts übrig, als schnell Abschied zu nehmen.

Draußen hatte der Regen aufgehört. Die Straßen
waren aber noch naß und öde. Was sollte er jetzt an-
fangen? Sollte er nach Hause gehen und arbeiten? Nein,
das war unmöglich. Er vermochte nicht seine Gedanken
zu sammeln. Oder sollte er seine Geige hervorholen
und auf ihr alles das zum Ausdruck bringen, was in
diesem Augenblick sein überströmendes Herz bewegte?
— Er erhob seinen Stod, wie der Künstler vor dem
Spiel den Bogen hebt. Ebenso schnell ließ er ihn aber
sinken. Ach nein, nicht spielen. Es würde doch nichts
werden. Das einzige, was er wollte, war träumen und
leben.

Er fühlte sich von der sprudelnden Sorglosigkeit
ergriffen, die das schöne Vorzugsrecht der Jugend ist.
Er fühlte sich in voller Harmonie mit dem Leben, mit
sich selbst, mit den Menschen — er hätte vor Lebens-
freude, vor Lebensmuth die ganze Welt umarmen können.

„Donnerwetter, Wald, gehst du hier umher und
träumst? Alter Junge, was fehlt dir? Bist du ver-
liebt? Komm mit, wir wollen uns heute einen ver-
gnügten Abend machen.“

Die Versuchung hatte sich ihm in Gestalt einiger
lustigen Kommilitonen genähert. Nach kurzem Sträuben
betrat Henrik Wald mit ihnen das nächste Wirtshaus.

Es ging bereits gegen Morgen, als eine Schar junger
Studenten aus dem Wirtshause kam. Schwankenden
Schrittes durchzogen sie singend und tobend die Straßen,
trieben allerlei Unfug und belästigten die wenigen Vorbei-
gehenden, deren Weg sie in ihre Arme führte.

Eine Dame kam eiligen Schrittes aus einer der
Nebenstraßen. Schon im nächsten Augenblick hatten die
Berauschten in jugendlichem Uebermut einen Ring um
sie gebildet und tanzten jetzt laut singend und pfeisend
um sie herum. Sie blickte mehr erstaunt als er-
schrocken von dem einen zum andern. Da sah sie ein
Paar entsehter Augen vor sich, die sich scheu vor ihrem
Blick zentien.

„Henrik Wald!“ rief sie tief betrübt mit einem An-
hauch vorwurfsvoller Bitterkeit aus. „Henrik Wald!“
— Einen Augenblick schien es, als würde sie vor Trauer
und Enttäuschung ganz zusammensinken — dann raffte
sie sich auf und sagte stolz: „Ich bitte Sie, mich nicht
aufzuhalten, meine Herren. Ich befinde mich auf dem
Weg zu einem Arzt, dessen eine Schwerkrante bringend
bedarf.“

In ihrem Tone, in ihrer stolzen Haltung lag etwas
Befehlendes, dem sich niemand zu widersetzen wagte. Der
Kreis teilte sich und sie setzte, ohne Henrik auch nur
eines weiteren Blickes zu würdigen, ihren Weg fort.
Als dieser am nächsten Morgen mit schwerem Kopfe er-
wachte, sagte er sich, daß er in seinem Leichtsinne viel,
sehr viel verloren hatte.

(Schluß folgt.)